

Gewalt in der Schule



Dr. Peter Danler, Wien

FA für Neurologie und Psychiatrie,
Psychotherapie, Supervision, Coaching

Das rechte Maß oder Die Kunst der Selbstbeschränkung - über Gewalt und Aggression an Schulen

Das Bild von Max Ernst: „Die Jungfrau züchtigt das Jesuskind vor drei Zeugen“ (1926, Köln, Museum Ludwig) zeigt eine Frau, die ein auf dem Bauch liegendes nacktes Kleinkind schlägt; draußen vor dem Fenster stehen drei Menschen. Das Bild zeigt aber keineswegs nur eine erregte, zornige Mutter, die ihrem Affekt brachial (im Sinn des Wortes) Ausdruck verleiht, der Eindrücke hinterlässt. Vielmehr ist ein Kontext da. Es gibt Betrachter (hier Max Ernst und zwei seiner Freunde), die nicht einschreiten, wie in Familien und Nachbarschaften, wo man bei Misshandlungen und Vernachlässigungen untätig bleibt und so protektive oder kompensatorische Einflüsse nicht zum Tragen kommen können.

Der Temperamentsausbruch einer gestressten Mutter (im Bild zwar eine Frau, in der Realität natürlich auch/oft Männer) wird - wie Längsschnittforschungen zeigen - als singuläres Ereignis wohl keine „späten Folgen“ haben. Für Ketten widriger Ereignisse bzw. einen sozioökonomischen Status, der prolongierte

Defiziterfahrungen bewirkt (Armut, Unterernährung, unzureichende Behausung, Vertreibung, Flucht) sieht das jedoch anders aus. Auch hier aber ist in Sinne der Salutogenese nach schützenden Ereignissen zu fragen.

Für uns stellen sich hier zuerst drei Fragen:

- ▶ Was ist, woher kommen also Aggression und Gewalt?
- ▶ Wo berührt sie uns im Feld Schule, Familie, Gemeinwesen?
 - a) offizieller Bereich - SozialarbeiterInnen/BeraterInnen, TherapeutInnen; bei Misslingen Polizei?
 - b) Eltern + LehrerInnen
 - c) MediatorInnen (SchülerInnen) - Erziehung mit Aggression konstruktiv umzugehen, Genderfragen (Gemeinsames, Getrenntes), Stichwort Romeo und Julia
- ▶ Wie können mögliche Lösungswege zur Problembearbeitung und Verhinderung aussehen?

Was ist / woher kommt Aggression und Gewalt?

Nahezu täglich hört man davon, dass Kinder und Jugendliche zunehmend „aus dem Ruder laufen“. Für Aufsehen in der Öffentlichkeit sorgen vor allem große Ereignisse, wie die Amokläufe in Schulen (Erfurt, New Orleans). Unweigerlich stellt sich die Frage, wie groß die psychosozialen Defizite unserer Zeit und Gesellschaft tatsächlich sind und: Wo beginnt dissoziales Verhalten? Wie können wir mit unserer eigenen Angst und Unsicherheit dabei umgehen? Haben Gewalt und Aggression tatsächlich so massiv zugenommen, wie die Medien es uns berichten? Wir versuchen im Folgenden, einige Antworten auf diese Fragen zu finden.

Aggression:

Aggression an sich ist eine angeborene Verhaltensweise, die der Selbst- und Revierverteidigung, der Fortpflanzung, Ermittlung der Rangposition im Rudel, dem

Erfahren eigener Grenzen sowie dem Erreichen und Erhalten von Sicherheit, Selbstwertgefühl und Selbstbehauptung/-stolz dienen (so genannter gesunder Narzissmus). Diese Form der Aggression – die *Selbsterhaltungsaggression* – dient also im evolutionären Prozess dazu, die Lebensressourcen zu erhalten und zu erweitern. Wie Feuer kann sie nützlich und schädlich sein und muss ebenso kultiviert werden.

Davon unterschieden ist die *destruktive Aggression*, also schädigendes Verhalten mit dem Zweck, durch Leidzufügung oder Angsterzeugung Vorteile wie materiellen Gewinn, sozialen Status und äußere Macht bzw. innere Stimulation zu erzielen. Dabei wird langfristig ein evolutionärer Sinn nicht erkennbar, im Gegenteil: erhaltenswerte und lebenswichtige Ressourcen werden vernichtet (Krieg), soziale Probleme werden nicht nur nicht gelöst, sondern vielmehr werden Gewalt-Gegengewalt-Zirkelprozesse mit allen möglichen Folgen ausgelöst (siehe Einleitung). Uns wird im Folgenden besonders interessieren, welche Bedingungen zu destruktiver Aggression beitragen und wie wir als Eltern/LehrerInnen – außer durch „gelernte Angst vor Strafe“ - Abbau bzw. Verhinderung dieser destruktiven Variante unterstützen können. **„Gewalt ist kein ursächliches Problem der Schule, sondern der Gesellschaft“.**

Gewalt/Destruktion:

„Gewalt“ - Unter diesem, heute fast inflationär gebrauchten, Begriff verstehen wir im alltäglichen Sprachgebrauch meist nur eine Teilmenge der Aggression, die als offene bzw. sichtbare *physische Gewalt* sichtbar wird; Formen der *psychischen Gewalt* sind meist nicht so im Bewusstsein vertreten. Diese Nichtbeachtung der psychischen Gewalt ist jedoch nicht gerechtfertigt, da deren Wirkung oft schwerwiegend und psychische häufig auch mit physischer Gewalt verbunden ist.

Weitere Stichworte zu Gewalt wären etwa noch die strukturelle Gewalt, wo Individuen oder eine Gesellschaft durch verschiedene Umstände in ihren Entwicklungs- und Verhaltensmöglichkeiten eingeschränkt oder bedroht sind; soziale Gewalt (Familienverband, Schule, Umfeld, „eingesperrt“ und kontrolliert),

religiöse Gewalt, sexuelle Gewalt oder ökonomische Gewalt (Teil der strukturellen Gewalt).

„Verdammt, wozu braucht man diese beschissene Wut überhaupt?“ (J.L., Betroffene)

Nicht gelebte Aggression verwandelt sich in Feindseligkeit, diese kann ebenso wie Angst und Unsicherheit zu Gewalt und Destruktion führen. In unserer Vorgeschichte, als Jäger und Sammler, konnten und mussten Aggressionen gesetzt und auch ausgelebt werden. Ein urzeitlicher Jäger kehrte nach der Jagd (Tier – hetzen – töten = „gelebte“ Aggression) friedlich und befriedigt zugleich zur Gruppe zurück, dann war Zeit für soziale Kontakte, gemeinsame alltägliche Verrichtungen, meist sogar in Sichtweite voneinander. Wo aber und wie können wir heute noch Aggressionen, unser angeborenes Bewegungsbedürfnis als Jäger und Sammler, ausleben und befriedigen?

Krieg: Ein Konflikt, bei dem die beteiligten Parteien **ihr Überleben riskieren**. Gilt für Konflikte zwischen Nationen, aber auch für andere soziale Einheiten wie Firmen, Organisationen, Stämme, Banden, Familien, Individuen. Beispiele wären Duelle oder die eben auch manchmal in Mord und Totschlag endenden Konflikte zwischen LebenspartnerInnen oder Eltern/Kindern bzw. die Gewalt-Exzesse in Schulen. Diese Art des Krieges folgt nicht dem trinitarischen Prinzip (strategische, operative, taktische Ebene) und wird auch nie öffentlich erklärt, ist aber deshalb nicht weniger real.

Der „integrative“ Ansatz zum Verstehen von Aggression und Gewalt:

In der *Aggressionstheorie* existieren heute mehrere Ansätze, etwa aus der Triebtheorie (biologische Richtung), die Frustrations- und Lerntheorie (Psychologie und Pädagogik) oder der genetisch-soziale Theorieansatz bzw. die Aggressionstheorien

der Psychotherapie (Freud, Perls, Reich etc.). Ich kann der Kürze halber hier nur auf die in der Integrativen Theorie und Therapie versuchte Zusammenführung der unterschiedlichen Gedankensysteme eingehen.

Wenn wir als TherapeutInnen uns mit psychischen Problemen oder Verhaltensweisen von Menschen beschäftigen, stellen wir uns immer zuerst die grundsätzlichen Fragen:

Wie stellen wir es an, unsere KlientInnen zu verstehen?

Und wie kommen wir zu halbwegs gesicherten Erkenntnissen, um therapeutisch arbeiten zu können?

Wenn wir versuchen, Andere zu verstehen, verändern wir uns selbst mit – in dem ich sie/ihn verstehe, verändere ich mich; indem sie/er sich verstanden fühlt, verändert sich auch mein Gegenüber. Damit gibt es auch nicht mehr die „objektive“ Wahrheit, Wir haben es immer auch mit Bedeutungen zu tun, den „Dingen hinter den Dingen“ – hier hilft die Hermeneutik, die „Kunst der Auslegung“, um Entstehung, die Bedeutung und den Sinn von Verhalten (Phänomenologie) zu begreifen. Der integrative Ansatz benutzt dabei das Konzept der Ko-Respondenz, womit gemeint ist, dass andere Menschen nur zu verstehen und behandeln sind, wenn sie als ko-existierende Wesen gesehen werden, die immer, auch wenn sie alleine sind, in Beziehungen eingebettet und auf Beziehungen angewiesen sind. Dabei wird auch der phylogenetische Wert menschlicher Flexibilität gesehen, eine wichtige Rolle spielen die Begriffe Kontext und Kontinuum – das heißt, wir sehen die Ereignisse im Zusammenhang mit etwa Umgebungsvariablen und ihrer Entstehungsgeschichte. Therapeutische (= heilende, veränderungsfördernde) und prophylaktische (= vorbeugende) Arbeit ergänzen einander dabei.

Pubertät: wenn Kinder „in die Jahre kommen“ und „die Eltern schwierig werden“

Wenn Kinder „in die Jahre kommen“ ist der Familienfriede dahin und die Eltern sind out bis megaout. Und das Schlimmste dabei ist, dass es keine Besserung geben kann. Wenn die Dauerkrisenzeit der Pubertät vorbei ist, ist alles vorbei – der Zweck des Ganzen ist ja schließlich die Möglichkeit zu Trennung, Ablösung. Im schlimmsten Fall nur das. Im besten Fall beginnt eine ganz neue Ära der Beziehungen, Partnerschaft, Verstehen, gegenseitiges Akzeptieren, Achten, Helfen, Mögen. Was ist auf dem Weg vom Ankuscheln und Geschichten-Vorlesen zum „besten Fall“ im Gehirn unserer geliebten Kinder passiert? Wer ist schuld – Schule, Familie, die Welt des Höher, Besser, Mehr?

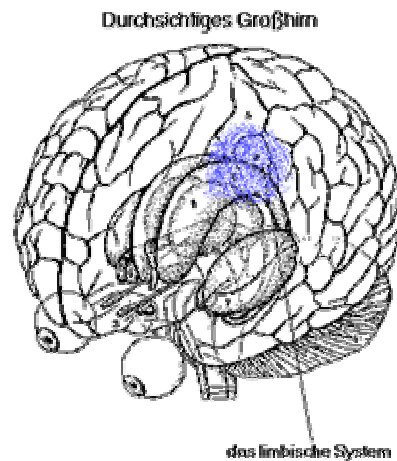
„Wenn uns etwas aus dem gewohnten Gleise wirft, bilden wir uns ein, alles sei verloren, dabei fängt nur etwas Neues, Gutes an!“ (Tolstoi) Zunächst deshalb noch eine **grundsätzliche Bemerkung: Ablösung ist notwendig, lebensnotwendig!** Auf dem Weg zum Erwachsensein müssen wir das Kindchenschema ablegen, eine eigene Persönlichkeit, eigene Ansichten und Lösungswege entwickeln. Zunächst oft über „Nein“ und Gegensatz, Streit, später immer mehr im Dialog, in Polylogen. Nicht gelingende Ablösung kann Abhängigkeit – Beispiel: „Hotel Mama“ – bedeuten, dabei wäre „Hotel Papa“ wohl nur im Sinne einer geschlechtssensiblen Schreibweise als Fortschritt zu sehen.

Der Ablauf der *Pubertätsentwicklung* ist, abgesehen vom zeitlichen Unterschied, bei beiden Geschlechtern sehr ähnlich. Im Zeitraum von wenigen Jahren laufen Wachstumsschub, körperliche Umstellung vom Kind zum Erwachsenen und die Entwicklung zur vollen Sexualität und Selbstverantwortungsfähigkeit parallel und überlappend ab – eine der größten Herausforderungen (*Krise* = Gefahr + Chance) im Leben von uns Menschen.

Entwicklungspsychologisch gilt dabei, dass die Fähigkeit, in altersgerechter und situationsangemessener Form auch einmal aggressiv agieren und reagieren zu können, zum Verhaltensrepertoire von normal entwickelten Jugendlichen gehört, die in der Lage sind, sich selbst zu behaupten und auch in Bedrängnis ihren Standpunkt wirkungsvoll zu vertreten.

Im Gehirn:

Leben ist ein kontinuierlicher Suchprozess, quasi eine nicht endende Expedition hin zum rechten Maß. Auf dieser Lebensreise passieren wir mehrere Lebensphasen, darunter eben die Pubertät. Machen wir doch da eine kleine Pause und sehen wir uns im Gehirn Heranwachsender ein wenig um. Die moderne Hirnforschung hat dazu einige faszinierende Erkenntnisse zu bieten:



„Theater of Intervention“ der Neuropsychiatrie? Irrtum! – da können wir – zum Glück - noch immer nicht „hineinschauen“! Was wir aber wissen, ist Folgendes:



Vor ca. 6 Millionen Jahren trennte sich der Mensch von anderen Primaten, vor über 250 000 Jahren entwickelte sich der moderne *homo sapiens*. Evolutionär gesehen ist

dies ein Augenblick, zu kurz, als dass sich all die kognitiven Fähigkeiten, über die der moderne Mensch verfügt, durch die gewöhnliche *biologische Evolution* mit ihrer genetischen Variation und natürlichen Selektion alleine erklären ließen. Wir benötigen die Vorstellung von kultureller Vermittlung (Sprache, Nachleben) als Teil der Erklärung eines Modells der Entwicklung sozialer Interaktion des Menschen. *Nachleben* ist dabei alles Andere als die traditionelle „Erziehung“ – das Verhalten von Kleinkindern hat schon von Beginn an eine soziale Dimension, die auf dem Verständnis anderer Personen als wahrnehmender, sich verhaltender und zielgerichteter Wesen beruht, siehe: Was hilft die beste Erziehung, unsere Kinder machen uns ja doch alles nach!“

Während der Pubertät werden dann im Gehirn von Heranwachsenden unter dem Einfluss der hormonellen Veränderungen, aber auch eben der Umgebungseinflüsse (Peer Group, Familie, Schule – nicht zufällig in dieser Reihenfolge), wahrscheinlich mehr als 2/3 aller *Synapsen* (Nervenverbindungen) abgebaut, verändert oder völlig neu aufgebaut – ein Sturmgewitter allergrößten Ausmaßes! Das Ergebnis eines bestimmten Prozesses trägt dabei zur weiteren Entwicklung dieses Prozesses bei und kann auch zu einem entscheidenden Faktor innerhalb seiner werden – wie alle lebenden Systeme reagiert das Gehirn auf neuartige Bedingungen, die die Stabilität der bereits etablierten Interaktionen in Frage stellen oder festigen.

Durch die Destabilisierung einmal entwickelter, aber unbrauchbar gewordener Verschaltungen, werden eine Neuorientierung und Reorganisation von bisherigen Verhaltensmustern gefördert. Die wiederholte Aktivierung und erfolgreiche Benutzung dieser Mechanismen führt wiederum zu ihrer weiteren Bahnung und Festigung und damit zu einer Verbesserung der adaptiven Potenz des Gesamtsystems Mensch (=Leibbegriff). So kommt ein Stein (= neuronale Verbindung, „Autobahn“) zum anderen, Muster entstehen, Verhaltensweisen festigen sich – Dialoge/Polyloge mit Außen werden (wieder, neu, anders) möglich.

Hormonelle Grundlagen:

Kurz einige Worte zu den endokrinen Regulationsmechanismen, die der Pubertätsentwicklung zugrunde liegen.

Vor der Pubertät ist die Produktion von *Sexualsteroiden* in den *Gonaden* und den Nebennieren gering und ohne Bedeutung für Wachstum und Knochenreifung. Mit etwa sieben Jahren beginnt eine zunehmende Androgen-Produktion in den Nebennieren, man spricht auch von der *Adrenarche*. Die in diesem Alter sichtbare kleine Welle in der Wachstumsgeschwindigkeit steht möglicherweise damit in Zusammenhang. Die eigentliche Pubertät wird durch die rasch zunehmende Produktion von Sexualsteroiden in den *Gonaden*, die *Gonardache*, ausgelöst. Die Sexualsteroiden fördern die Sekretion des hypophysären (*Hypophyse* = *Hirnanhangsdrüse*) Wachstumshormons und bewirken zusammen mit diesem den Pubertätswachstumsschub, die Knochenreifung in dieser Phase und damit indirekt auch den Wachstumsabschluß. Bei Unterschieden im zeitlichen Ablauf kann es zu äußerlich sichtbaren Unterschieden in der Entwicklung mit möglichen seelischen Auswirkungen (gemeinsames Duschen, Vergleich, Spott und Erniedrigung) kommen. Eine der Fragen bei Untersuchungen bezieht sich praxisnahe deshalb auch darauf.

Im zweiten Teil - in der nächsten Ausgabe - werden die aktuellen Berührungspunkte von Theorie und Alltagserleben in Schulen heute sowie die Möglichkeiten, darauf zu reagieren, dargestellt.

Literatur und Anfragen beim Verfasser.

Ausblick auf Teil 2?

Wo berühren uns Aggression + Gewalt im Feld Schule, Familie, Gemeinwesen?

Wie können mögliche Lösungswege zur Problembearbeitung und -Verhinderung (Prophylaxe) aussehen?